

"Neue Sachlichkeit" in Baden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **45 (1929)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-582348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bergvergrößerungen industrieller und gewerblicher Anlagen, endlich auch bei Instandstellungsarbeiten von Häusern, die in letzter Zeit ziemlich zahlreich vorgenommen werden. Daß dabei die Farbe im Stadtbild zur Geltung kommt, ist erfreulich. Von vereinzeltten Beispielen abgesehen, haben es Bauherren und Architekten verstanden, durch gute Farbengebung die äußere Erscheinung der Bauten schöner, abwechslungsreicher und wirksamer zu gestalten.

Die politische Gemeinde wird demnächst den westlichen Teil der Löwenstraße um ein nördliches Trottoir verbreitern und gleichzeitig korrigieren. Diese Arbeit wird nötig, weil der große Wagen- und Fußgängerverkehr dort sehr unübersichtlich ist. Die Trottoirverbreiterung wird jetzt auch eher möglich, weil die Konservenfabrik das ehemalige Weysche Gut kauft, den Tannenwald gesäht und ein großes Lagerhaus erstellt hat. Die Gesamtkosten werden zu Fr. 15,000 berechnet. Die Gemeinde übernimmt hiervon drei Viertel; der Rest ist von den beteiligten Anstößern zu bezahlen.

Im neuen Friedhof, der in den Jahren 1912/1913 gemeinsam durch die beiden Gemeinden Korschach und Korschacherberg erstellt worden ist, wurde eine neue Urnenhalle erstellt. Diese ist nach und nach ausgebaut und größtenteils durch Nischenfelder belegt worden. In letzter Zeit wurden Wünsche geäußert nach einem besonderen Urnenfriedhof oder einem sogenannten Urnenhain, in dem die Aschen beigesetzt werden könnten. Diese waren schon bei der Projektierung des Friedhofes vorgesehen; der Platz dann aber in der Folge durch die Friedhofgärtnerei beansprucht. Durch Herrn Architekt Dr. A. Gaudy wurden für den neuen Urnenhain, der beidseitig der Abdankungshalle in einen von Mauern umgebenen Platz zu legen kommt, Pläne ausgearbeitet. Die einzelnen Grabstellen werden von einander nicht durch schmale Seitenwege getrennt, sondern bilden von Hecken umfaßte, kleinere und größere Längsfelder; in der Mitte wird ein großes Feld angelegt. Die notwendigen gärtnerischen Anlagen für den westlichen Hof werden etwa Fr. 1000 kosten und sollen sofort in Angriff genommen werden. Der Stadtrat wird eine blinde Begleitung erlassen über die Grabzeichen und über die Anpflanzungen, da eine gewisse Einheitlichkeit gewahrt werden muß, damit die Harmonie und Ruhe der ganzen Anlage nicht gestört wird. Es wurden im Hinblick auf diese neue Art der Unterbringung der Asche von Verstorbenen Änderungen an der Friedhofordnung nötig.

Der westliche Urnenhof wird für über 100 Grabstellen, der östliche kann später für etwa 40 ausgenutzt werden.

Nachdem der Gemeinderat Korschacherberg dieser Neuerung samt den Änderungen der Friedhofverordnung zugestimmt hatte, wurden sie auch von der Gemeindebehörde Korschach einstimmig genehmigt. Die Arbeiten werden sofort in Angriff genommen.

Wiederherstellung der Burgruine Freudenberg bei Kagaz. Der schweizerische Burgenverein hat ein Gutachten über die Erhaltung der Ruine Freudenberg bei Kagaz ausarbeiten lassen. Darnach werden die Wiederherstellungsarbeiten auf 17,000 Franken zu stehen kommen; sie sollen in drei Etappen ausgeführt werden. Man hofft das Geld durch Beiträge des Kantons St. Gallen, der Kuranstalt Kagaz Pfäfers, der Gemeinde Kagaz, von Privaten und des Burgenvereins zusammenzubringen.

Erweiterung der kantonalen Krankenanstalt in Aarau. In einer Botschaft an den Großen Rat lehnt der aargauische Regierungsrat ein Postulat auf Erhöhung der Subvention an die Bezirks- und Kreispiälker und Pflegeanstalten ab. Da diese Betriebe Überschüsse und Vermögenszuwachs aufweisen, die Subvention seit 1901 von Fr. 12,000 auf Fr. 160,000 jährlich gestiegen

sei und der Regierungsrat beschlossen habe, an bauliche Erweiterungen 20 bis 25 Prozent zu leisten, seien weitere staatliche Subventionen nicht dringend notwendig. Dagegen seien die Erweiterungsbauten der kantonalen Krankenanstalt in Aarau dringlicher Natur, da infolge Raummangels unhaltbare Zustände bestehen. Der Regierungsrat beantragt den Neubau einer Frauenklinik, einer Leichenhalle mit Sektions- und Abdankungsraum, den Umbau der heute von der gynäkologischen Abteilung benutzten Villa Wafner für die Profektur, den Umbau der Gebäranstalt in eine Augenklinik und Neuerungen im Zentralgebäude. Für die Deckung der Kosten von zwei Millionen soll ein Staatsanleihen aufgenommen werden. Ferner wird eine neue Finanzierungsart vorgeschlagen, indem von den Gemeinden Beträge von 50 Rp. pro Kopf der Bevölkerung bis 1000 Einwohner und Fr. 1.50 bei über 10,000 Einwohnern erhoben werden sollen, die jährlich Fr. 185,000 ergeben würden. Der Regierungsrat legt hierfür einen Gesetzentwurf vor.

Neubau der Erziehungsanstalt Klingnau. Das bisherige Anstaltsgebäude der Erziehungsanstalt St. Johann in Klingnau ist baufällig geworden. Erfreulicherweise ist es nun den leitenden Organen der Anstalt gelungen, die für einen Neubau notwendigen Mittel im Gesamtbetrag von 250,000 Fr. zu beschaffen, so daß mit den Bauarbeiten bereits begonnen werden konnte. Im neuen Gebäude können 80 Kinder untergebracht werden, wobei nach der Stiftungsurkunde der Anstalt in erster Linie erziehungsbedürftige Kinder aus den Bezirken Baden, Laufenburg, Rheinfelden und Zurzach Berücksichtigung finden sollen. Die Anstalt wird von Jingerhohler Schwestern geführt und geleitet.

Bauliches aus Dießenhofen. Ins Budget der Ortsgemeinde sind für die Renovation des Rathauses erstmals 5000 Fr. aufgenommen. Die Segelturmpassage wird nach Abzug des Staatsbeitrages 3000 Fr. erfordern, die Erneuerung der Fahrbahn in der Rheinbrücke 7000 Franken, woran der Staat einen Beitrag von 2000 Fr. leistet. An die Betonstraße ist eine erste Amortisationsquote von 2000 Fr. vorgesehen.

Das neue Gaswerk in Lugano. Die aufgeworfene Frage für die Errichtung des neuen Gaswerkes soll auf dem besten Lösungsweg sein, denn nach Mitteilungen des Stadtrates wurde bereits eine Berliner Spezialfirma mit dem Aufstellen von Plänen und Voranschlag beauftragt. Nun scheint auch die Platzfrage gelöst zu sein, und das künftige Gaswerk (eine absolute Notwendigkeit für die Stadt Lugano) wird auf Cornaredo (hinter dem Cimitero) entstehen.

Die Völkerbundsbauten in Genf. Auf Antrag Abatcis beschloß der Rat Zustimmung zum Bericht des für die Behandlung der Frage des Völkerbundsgeländes, des Saales und der Bibliothek eingesetzten Fünferkomitees, sodaß nunmehr die Architekten die letzte Hand an die Ausarbeitung dieses Projektes legen können. In einer kurzen, der Annahme des Berichtes vorausgehenden Diskussion hatte der englische Botschafter Graham den Wunsch geäußert, man möchte der Frage der Akustik des Völkerbundsgeländes besondere Beachtung schenken.

„Neue Sachlichkeit“ in Baden.

(Korrespondenz.)

Als Bekenntnis zu neuer Baugesinnung steht heute in Basel die Antoniuskirche, in Zürich das Bahnpostgebäude. Zwischendrin, in Baden, lebt man noch behag-

lich altväterisch, so quasi auf dem Lande. Folgendes Beispiel mag davon erzählen und die soeben aufgestellte Behauptung erhärten.

Für ein neues Postgebäude in Baden hat Prof. R. Moser, als Stadtbürger kürzlich der Gemeindeversammlung ein Projekt vorgelegt. Wie nicht anders zu erwarten, hatte der Architekt eine Lösung gefunden, die mit einem unserer Zeit entsprechenden, zweckmäßigen Gewande angetan war. Es handelte sich um einen typischen Beton- und Eisenbetonbau, bei dem auf überflüssige Schmuckmotive verzichtet wurde, und der rein sachlich und zweckmäßig mit einem flachen Dache abgedeckt war. Vorgängig der genannten Gemeindeversammlung suchte Prof. Moser auf Einladung der Technischen Gesellschaft der Stadt Baden mit einem Vortrage an Hand von Lichtbildern den allgemeinen Stand der neuzeitlichen Architektur zu umreißen und den zahlreich versammelten Zuhörern darzulegen, in welcher Art und mit welchen Mitteln man heute gestalten und bauen müsse, um die notwendigen Bauaufgaben überhaupt verwirklichen zu können, und wie man, um preiswert bauen zu können, heute unter dem Zwang stehe sehr einfach, sachlich und praktisch zu bleiben. Die rein finanzielle Frage spielte in diesem besonderen Falle für die Bäderstadt keine entscheidende Rolle mehr; denn an die Kosten des neuen Postgebäudes in einer voranschlagten Summe von zirka einer Million Franken hat die Stadt Baden nur 90,000 bis 100,000 Franken beizusteuern, die übrigens schon seit geraumer Zeit bewilligt sind.

Der Entwurf von Prof. Moser stieß nun die Mehrheit der Gemeindeversammlung vor den Kopf. Und dies nur aus dem einen Grunde, daß er kein Steildach für diesen Bau vorsah. Seltsamerweise sollen es diesmal die Freisinnigen und Sozialisten gewesen sein, die gegen das Postgebäude mit flachem Dach wetterten, während gerade die allezeit sonst verschrieenen Konservativen ihre Lanzen für die neue Bauweise eingelegt haben sollen. Es wirkt sich also wieder einmal mehr die fatale Bestimmung aus, daß die Mehrheit in allen Dingen zu entscheiden hat.

Die Gemeindeversammlung wies also das Projekt Moser an den Gemeinderat zurück mit dem Antrag auf Ausarbeitung einer neuen Lösung, die mehr Rücksicht auf die Anpassung an die Umgebung zu nehmen hätte. Man ging also einfach von der vorgefaßten Meinung aus: Ein Postgebäude mit flachem Dach paßt nicht in das Badener Stadtbild! Wir möchten gerade an dieser Stelle deutlich feststellen, daß gute, wohlhabend gewogene Bauten ganz unabhängig von ihrem zufälligen zeitlichen Stil, immer in alle Städte gepaßt haben. Freilich, solche Gebäude, welche nicht wahrhaft aus ihrer Zeit und aus ihrem Lande heraus entstanden sind, die unabhängig von dem sie umgebenden Leben von irgendwoher importiert wurden, paßten und passen nie und nimmer an einen noch so guten Platz. Am kennzeichnendsten für die Badener Auffassung ist aber die folgende Satzblüte aus dem Entscheld der Gemeindeversammlung: „Die Postverwaltung wird Auftrag erteilen, mit Beschleunigung einen neuen

Plan zu entwerfen, aber kaum ohne Fühlungnahme mit Baden, das Architekten genug hat, die wissen, was die Bevölkerung wünscht.“ Das ist wenigstens deutlich gesagt, variiert aber im Grunde nur das alte Thema des Hausmeisters: „Kunst ist, was meinen Mietern gefällt“. Es ist kaum nötig, hier noch weiteres zu sagen. Wir möchten hingegen nur diejenigen, die lapidar behaupten, ein flachabgedecktes Postgebäude passe nicht in das Stadtbild von Baden, einmal fragen, ob denn die Automobile, die von Wettingen her über die neue Hochbrücke heransausen und die Stadt Baden durch den Bruggerturm wieder verlassen, in die Altstadt passen! Die Zeit läßt sich eben nicht wie ein Kraftfahrzeug beliebig abbremsen.

Die Wochen liegen nicht fern, da wir Gottfried Semper anlässlich seines 50. wiederkehrenden Todestages öfters gedachten. Obgleich ein Deutscher, war er doch unser letzter großer Meister der Architektur, den wir als feste Stütze betrachten können. Während vielen Jahren weilte er bei uns in der Schweiz, schuf unser Polytechnikum, das Stadthaus in Winterthur und die Sternwarte in Zürich (um nur die wichtigsten der hiesigen Bauten zu nennen) und wirkte selbst als Professor am eidgen. Polytechnikum. Aus seinen zahlreichen Schriften, die bei ihrem Erscheinen großes Aufsehen hervorriefen und seinen Ruhm in ganz Europa begründeten, möchten wir hier im Anschluß an die jüngste Absuhr der „Neuen Sachlichkeit“ in Baden noch einige Sätze zitieren, die uns heute noch nicht veraltet und überflüssig erscheinen:

„Wir wollen Neues, man gibt uns etwas, das noch älter ist, und noch entfernter von den Bedürfnissen unserer Zeit. Sie sollen wir vom Gesichtspunkte des Schönen auffassen und ordnen, und nicht bloß Schönheit da sehen, wo der Nebel der Ferne und Vergangenheit unser Auge halb verdunkelt. Solange wir nach jedem alten Fetzen haften und unsere Künstler sich in den Winkeln verkrüppeln, um aus dem Moose der Vergangenheit sich dürftige Nahrung zu holen, solange ist keine Aussicht auf ein wirksames Künstlerleben. Nur einen Herrn kennt die Kunst, das Bedürfnis. Sie artet aus, wo sie der Laune des Künstlers, mehr noch, wo sie mächtigen Kunstbesitzern gehorcht. — Das gründliche Studium der Naturwissenschaften führte zu den wichtigsten Entdeckungen. Backsteine, Holz, besonders Eisen, Metall und Zink ersetzen die Stelle der Quadersteine und des Marmors. Es wäre unpassend, noch ferner mit falschem Scheine sie nachzuahmen. Es spreche das Material für sich, und trete auf, unverhüllt, in der Gestalt, in den Verhältnissen, die als die zweckmäßigsten für dasselbe, durch Erfahrungen und Wissenschaften erprobt sind. Backstein erscheine als Backstein, Holz als Holz, Eisen als Eisen, ein jedes nach den ihm eigenen Gesetzen der Statik. Dies ist die wahre Einfachheit.“

Seit obige Zellen geschrieben wurden, ist den Lesern der „Handwerker Zeitung“ bereits mitgeteilt worden, daß die „alles ausgleichende höhere Gerechtigkeit“ in der Körperlichkeit des eidgenössischen Post- und Eisenbahndepartementes dem Gemeinderat Baden die richtige Antwort erteilt hat, daß nämlich die gewünschte Abänderung

Asphaltprodukte

Isolier-Baumaterialien

Durotect - Asphaltoid - Nerol - Composit

MEYNADIER & C^{IE}, ZÜRICH.

des Moser'schen Projektes nicht eintreten könne und an dem von den eidgenössischen Räten gutgeheissenen Bauprojekt unbedingt festgehalten werden müsse. Also doch!
(Rü.)

Typenmöbel.

Ausstellung im Gewerbemuseum Basel
vom 2. Juni bis 7. Juli 1929.

(Korrespondenz.)

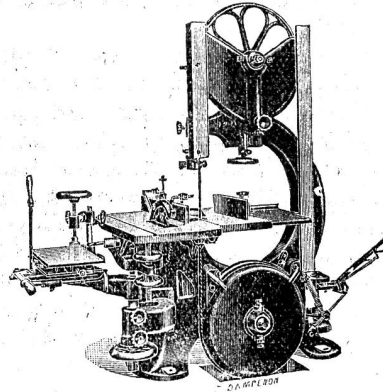
Anfänge zur Bildung von Typenmöbeln sahen wir erstmalig an jener aufsehenerregenden Ausstellung „Das neue Heim“ im Herbst 1926 im Zürcher Kunstgewerbemuseum. Das waren damals noch etwas schwache, unbeholfene Versuche. Was man in der großen Stuttgarter Ausstellung „Die Wohnung“ ein Jahr später zu Gesicht bekam, bedeutete in der eingeschlagenen Richtung bereits einen wesentlichen Fortschritt. Kürzlich, anlässlich der Ausstellung des Bauhauses Dessau, fielen im Gewerbemuseum Basel einige neuartig konstruierte Möbel auf, die zu dem Wenigen der ganzen Schau gehörten, dem man ernsthaft mehr als bloßen problematischen Wert beimessen konnte. Dem Wunsch entsprechend, einmal mehr von solchen neuzeitlichen Möbelversuchen zum Vergleich heranzuziehen, hat die Direktion des Gewerbemuseums die Arbeit nicht gescheut, aus dem In- und Ausland einzelne Stücke und ganze Möbelgruppen — von „Amieublementen“ kann hier nicht mehr die Rede sein — herbeizuschaffen und in der Form einer besonderen Typenmöbel-Ausstellung der breiten Öffentlichkeit vor Augen zu führen. Ausserdem hat eine Anzahl der auf diesem Gebiete führenden ausländischen Architekten durch Lieferung von Bildmaterial zur Bereicherung beigetragen. Als bestes Zeichen allseitigen Interesses für die neuzeitlichen Wohnungsfragen gelten wohl die ganz ungewöhnlichen Besucherzahlen: In der Eröffnungswoche wurde die Ausstellung schon von über 2000 Personen besucht. An mehreren Abenden finden zudem freie Führungen durch die Herren Direktor Klenzle, Dr. G. Schmidt und Architekt H. Schmidt statt.

Wie kommen wir dazu, Typenmöbel zu konstruieren?

Typen zu suchen und Typen herzustellen sind im Grunde keine solch eminent neuen Ideen, wie man gemeinhin anzunehmen pflegt. Nicht nur allgemeine Gebrauchsgegenstände der Küche und des Haushalts, auch einzelne Möbelgattungen wie Betten und Stühle, werden schon seit vielen Jahrzehnten typenmäßig hergestellt. (Eisenbettgestelle, Stühle aus gebogenen Hölzern, etc.). Ja, die Anfänge liegen eigentlich noch weiter zurück.

In den früheren Epochen großer Stileinheiten lebte die Handwerkskunst. Die Forderung nach solider konstruktiver Bauart der Möbel bedeutete damals eine Selbstverständlichkeit, um die wir heute unsere Vorfahren noch beneiden können. Die durchschnittliche Handwerkskunst jener Zeiten begnügte sich damit, ihre Gegenstände in möglichst getreuer und materialgerechter Nachbildung — ihrer „Typen“ zu schaffen. Die Handwerker erreichten in ihren Arbeiten auf diese Weise eine große Fertigkeit und eine bedeutende Sicherheit. Daraus erklärt sich auch die vorzügliche formale Seite, der Stil jener Möbel. Der selbständige Handwerker bemühte sich ausserdem nur durch fortgesetzte kleine Änderungen am Typus um Verbesserungen technischer oder ästhetischer Art. Er trachtete nicht darnach, Originalität zu suchen. Diese stetigen kleinen Variationen an den Erzeugnissen stellen sich uns heute als die langsame Entwicklungslinie eines Stiles dar. Allerdings traten bei den eigentlichen Künstlern

SÄGEREI- UND HOLZ-BEARBEITUNGSMASCHINEN



(Universal-Bandsäge Mod. B. M.)

16a

A. MÜLLER & CIE. A. G. - BRUGG

ihres Faches nebenbei ganz von selbst auch individuelle Lösungen zu Tage.

Darauf kam plötzlich das Industriezeitalter, welches mittels Maschinen dasselbe schneller leisten wollte, was früher Aufgabe des Kunsthandwerkers war. Die Maschine arbeitete billig und in großen Massen. Die Folge davon war, daß nun die Möbel mit einem wohlfeilen Wust von Stilformen überladen wurden — bis sie im Ornament extranken. Denn schließlich lag der Wert des Möbels, mit dem man prunken wollte, nur noch in seinem Gesicht, das es nach außen zur Schau trug. Der praktische Zweck und die konstruktive Leistung wurde vernachlässigt. Der Möbelkörper extrankte und ging seinem Zerfall entgegen. Das Ornament, der einstige wahre Ausdruck degenerierte bis zur vollkommenen Lüge.

Wir finden diese Vermüchungen und Verkrüppelungen von Möbeln heute noch in den meisten Mietwohnungen und — noch schlimmer — in zahlreichen Villen. Die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts mußte nicht nur das ganze einstige harmonische Gebäude des kunsthandwerklichen Schaffens zerstören, es erzeugte selbst minderwertige Fabrikate und infizierte alle wahren Gefühle, schuf Modewechsel und Originalitätsucht. Der schlimmste Breiten unseres Maschinenzeitalters liegt aber dort, wo schließlich infolge Gewöhnung sich zwischen Mensch und verschnörkeltem, billigem Möbelkram noch eine Übereinstimmung entwickelte. Es war deshalb hohe Zeit, daß eine Änderung eintrat.

Die Kriegsfolgen bewirkten diese Änderung. Man kam unter dem Zwang der Verhältnisse zur Einsicht, daß die Möbel einfacher gestaltet werden mußten, um ihren weiteren Absatz möglich zu machen. Man schränkte die Verwendung des Ornaments zuerst ein. Dann wurden die Maschinen zur Bearbeitung noch stärker herbeigezogen und man fabrizierte die Serienmöbel zu Duzenden und zu Hunderten.

Aber alle diese Erzeugnisse waren noch keine eigentlichen Typenmöbel. Zu ihrer Schöpfung bedurfte es noch des Einflusses eines weiteren wichtigen Momentes: Die Preissteigerungen im Bauwesen der Nachkriegszeit bewirkten große Einschränkungen der überbauten Grundflächen. Die Grundrisse der Wohnungen schrumpften immer mehr zusammen. Die Großzahl der neuen Mietwohnungen weisen nur mehr zwei und drei Zimmer auf. Daß diese Verhältnisse auf die Dauer unhaltbar sind, dürfte jedermann klar sein. Unser Ziel muß es sein, die Mehrzahl der Wohnungen wieder mit mindestens drei, wenn möglich mit mehr Zimmern auszustatten. Was bleibt aber bei den heutigen Baupreisen anderes übrig, als die einzelnen Zimmer kleiner zu dimensionieren,